

Daniel Zöllner

Schritte zu einem neuen Denken in der Erkenntnis des Werdens

Der Band „Vom Werden“, der im September 2019 erschienen ist, geht auf ein Symposium zurück, das im Dezember 2017 in München stattfand. Die Fülle der Anregungen, die dieses Symposium konzentriert auf ein einziges Wochenende bot, ist nun – nochmals angereichert und gleichsam „kristallisiert“ – in einem sehr gehaltvollen Buch verfügbar, das auf weitere Leser wartet. Das Grundkonzept besticht durch Transdisziplinarität sowie durch die Auswahl hochkarätiger Forscher und Denker. Mit dieser Konzeption ist es Beatrice Voigt als Kuratorin des Symposiums und Herausgeberin der Dokumentation gelungen, dem komplexen und vielschichtigen Thema gerecht zu werden. Eine kurze Besprechung kann der Fülle der durch das Buch vermittelten Anregungen kaum gerecht werden, aber immerhin einige Hinweise darauf geben.

Schon in der frühen Menschheitsgeschichte war das *Werden* ein Grundthema der Mythen, worauf Rainer Paslack in seinem Beitrag hinweist. Zu Beginn der Geschichte der abendländischen Philosophie beschäftigten sich dann erstmals Denker in rationaler und systematischer Form mit Veränderung und Bewegung in ihrem Gegensatz zum Beständigen und Beharrenden. Die erste große Synthese des Gegensatzes zwischen Sein und Werden stammt von Aristoteles, der im Beitrag von Rainer Zimmermann erwähnt wird, aber auch bei Wolfgang Welsch die ihm zustehende Würdigung erfährt: „Es gibt ja, wie man seit Aristoteles wissen kann, ohnehin keine Veränderung ohne beharrendes Moment. Bewegung ist stets ein Zweitakter von Veränderung und Bleiben.“ (S. 217) Diese Erkenntnis taucht auch in dem Beitrag von Herbert Pietschmann auf, nach dessen Auffassung Sein und Werden *unterschieden* werden müssen, aber nicht *getrennt* werden dürfen; beide sind dialektisch aufeinander bezogen.

Innerhalb der Philosophie- und Geistesgeschichte Europas war es dann in besonderem Maße die Epoche der Romantik, die das Werden der Welt zum zentralen Thema des Denkens gemacht hat – etwa bei Hegel und Schelling. In dem Beitrag von Ernst Peter Fischer wird hierzu der Ideenhistoriker Isaiah Berlin mit den Worten zitiert: „Es gibt kein Ich, es gibt nur Bewegung: Das ist der Kern der romantischen Bewegung.“ Die Schriften dieser Epoche bieten weiterhin ungenutztes Potenzial zur Überwindung des heutigen, einseitig mechanistischen Naturbildes, worauf Jan Cornelius Schmidt in seinem Beitrag (besonders mit Blick auf Schelling) hinweist. Für ein ganzheitliches Bild der Natur ist aber ebenso die in dem Beitrag von Aljoscha Berve thematisierte Prozessphilosophie Alfred North Whiteheads von zentraler Bedeutung.

Im Gefolge der Romantik setzte dann mehr und mehr die *wissenschaftliche* Erforschung des Werdens ein. Hier ist besonders Darwins Evolutionstheorie zu nennen, die im Gegensatz zum Essentialismus, der Annahme fester, unwandelbarer Wesenskerns der Arten, steht. Doch auch andere Wissenschaftsbereiche neben der Biologie wurden mehr und mehr verzeitlicht, etwa Kosmologie, Geologie, Archäologie und Sprachwissenschaft.

In die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts fällt ein weiterer entscheidender Schritt zur naturwissenschaftlichen Erforschung des Werdens: die Entwicklung des Selbstorganisations-Paradigmas, das in dem Band „Vom Werden“ den ihm zustehenden Platz einnimmt. Gemäß diesem Paradigma können sich Ordnung und stabile Strukturen von selbst herausbilden, ohne externe Eingriffe in das jeweilige System. Paradigmatisch für diesen Denkansatz steht Ilya Prigogines Buchtitel „Vom Sein zum Werden“. Das Selbstorganisations-Paradigma ist der Keim eines neuen Denkens, das der Komplexität natürlicher und kultureller Prozesse gerecht wird. Mathematische Aspekte dieses neuen Denkens werden dem Leser – auch für Laien stets nachvollziehbar – in den Beiträgen von Heinz-Otto Peitgen und Klaus Mainzer vermittelt. Hier hat man zuweilen das Gefühl, die Geheimnisse der Natur wenigstens ein Stück weit enthüllt zu bekommen. Es zeigt sich außerdem die Rolle der Kunst bei der Versinnlichung

theoretischer Konzepte, denn Peitgen behandelt Strukturen der „Selbstähnlichkeit“ nicht nur in der Mathematik und in der Natur, sondern auch in der Musik von György Ligeti und in den Zeichnungen von M. C. Escher.

Zur heutigen Situation lässt sich feststellen, was der Biologe Axel Lange in seinem spannenden Beitrag zur Herausbildung der Finger beim menschlichen Embryo schreibt: „500 Jahre Denken und Forschen in linearen Modellen stehen rund 50 Jahre mit punktuellen und noch lange nicht konsequent disziplinübergreifendem Denken in komplexen Modellen gegenüber.“ (S. 49) Angesichts dieser Tatsache ist es transdisziplinären Projekten zum Thema der Selbstorganisation wie dem hier besprochenen Buch zu wünschen, dass sie mehr Aufmerksamkeit und eine breitere Rezeption erfahren möchten.

In dem Beitrag von Jan Cornelius Schmidt wird deutlich, dass der Kern von Selbstorganisation in einer fundamentalen *Instabilität* der Systeme liegt. Instabilität ist ein blinder Fleck des mechanistischen, deterministischen Naturbildes, das mehr und mehr zu bröckeln beginnt. Ansätze zu einem neuen Denken und zu einem anderen Naturbild finden sich in allen Disziplinen der Naturwissenschaft, nicht zuletzt in der Quantenphysik, der wir – nach Pietschmann – wichtige Hinweise auf den Umgang mit Gegensätzen und Aporien entnehmen können. Erst ein neues Denken kann ein neues Bewusstsein schaffen, wie es etwa in dem Beitrag zu dem Kulturphilosophen Jean Gebser thematisiert und anvisiert wird.

Instabilität als zentraler Aspekt eines neuen Naturbildes hat, wie Schmidt aufzeigt, zwei Seiten: sie ist zwar eine Vorbedingung für das Entstehen von Neuem, gleichzeitig aber auch schwierig oder gar nicht technisch kontrollierbar. Hiermit ist der *ethische* Aspekt der Thematik des Werdens berührt, der in dem Buch ebenfalls den ihm gebührenden Raum einnimmt. Völlig zu Recht heißt es in dem Beitrag von Paslack: „Vom Werden zu sprechen, bedeutet immer auch: von der Zukunft zu sprechen: von den Möglichkeiten einer Zukunftsgestaltung, die uns wissenschaftliche Erkenntnisse über das Werden eröffnen.“ (S. 74) Dies gilt besonders für das komplexe Zusammenspiel zwischen dem Menschen und seiner natürlichen Umwelt, das heute mit dem Begriff der „Ökologie“ gefasst wird und dessen ethische und politische Dimension längst allgemein bekannt ist. Hierzu sind in dem Band vor allem die Beiträge von Bernd Herrmann (über den Begriff der Umwelt) und Wolfgang Haber (über das Werden aus ökologisch-evolutionärer Sicht) relevant.

Weitere Beiträge behandeln beispielsweise das Werden der Städte, die Klimageschichte der Erde und das Werden von Kulturen in der Begegnung mit anderen Kulturen. Alles in allem bietet der Band ein außerordentlich weites Panorama. Die Komplexität und Vielschichtigkeit des behandelten Themas erzwingt die hier beispielhaft praktizierte Transdisziplinarität. Dabei mag die Verbindung von philosophischer Tiefe und naturwissenschaftlicher Präzision manchem als eine Aufgabe erscheinen, die mit der Quadratur des Kreises zu vergleichen ist – in dem vorliegenden Band ist sie gelungen.

Das Buch

Beatrice Voigt (Hrsg.): *Vom Werden. Entwicklungsdynamik in Natur und Gesellschaft. Perspektiven einer zukunfts offenen Wertekultur im Dialog von Wissenschaft, Kunst und Bildung.* Erstauflage September 2019. 317 Seiten

ISBN 978-3-9816143-6-7

Gebundener Verkaufspreis 48,00 Euro

Bestellungen über Beatrice Voigt Kunst und Kulturprojekte & Edition